

Körper und Auferstehung

Befreiungstheologische Impulse für die Fastenzeit zur Vorbereitung auf Ostern 2021



In der Fastenzeit veröffentlicht das Institut für Theologie und Politik (ITP) jede Woche einen befreiungstheologischen Impuls auf der [Homepage](#). Darin geht es mit Blick auf Ostern um das Thema *Auferstehung und Körper*.

#1 Eine Re-Lektüre von Mk 16,1-8

Zusammengestellt von Barbara Imholz, ITP

Wir leben den Moment einer Zeit ohne Körper. Ohne Körperkontakt. Wonach sehnen wir uns? Als Menschen sind wir auf die Andere/den Anderen verwiesen. Sie machen erst unser Menschsein aus. Schauen wir zurück und vergewissern wir uns unserer Wurzeln in der Heiligen Schrift.

Michel de Certeau schreibt:

„In der Tat gründet das Christentum auf dem Verlust eines Körpers - dem Verlust des Körpers Jesu, der verdoppelt wird durch den Verlust des «Körpers» Israels, einer Nation und ihrer Herkunft. Wahrlich ein grundlegendes Verschwinden. [...] Es unterscheidet die christliche Erfahrung von der jüdischen eines realen, genau umschriebenen und verorteten Körpers, der abgegrenzt ist von anderen «Körpern» durch die Auserwählung, verwundet durch die Geschichte und in sie eingraviert durch die Schriften. [...] In der jüdischen Überlieferung beschreibt der Text unablässig einen lebendigen Körper. Er berichtigt und verschiebt diesen Körper, der das Andere des Textes ist, der Körper des Volkes oder seiner Mitglieder. Eine Tradition, die durchaus auch Heilkraft hat. In der christlichen Überlieferung bringt dieser am Beginn stehende Entzug eines Körpers unaufhörlich Institutionen und Diskurse hervor, die sowohl Folgen als auch Substitute jener Abwesenheit sind: die Körperschaft Kirche, Lehrkörper usw. Wie vollzieht sich dieses - im buchstäblichen Sinn - Ver-körpern?

Die Frage weist zurück auf jenes unsäglich traurige: «Wo bist du?». Solche Fragen rufen nicht nur die Mystiker auf den Plan. Sie nisten schon in den Anfängen der christlichen Verkündigung [...]. «Ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.» [...] Und seither hören die Glaubenden nicht auf, immerfort, von Jahrhundert zu Jahrhundert, die vorüberziehende Geschichte zu befragen: «Wo hast du ihn hingelegt?»"

Michel de Certeau, La fable mystique I, XVIe-XVIIe siècle, Paris 1982, S. 109f.

Eine Auslegung

<Abgelegt> hatte man ihn zunächst am Topos Golgota, dem Ort der Schädel, der «Schädelstätte der Geschichte». Die tränenüberströmte Maria hatte die inneren Augen, im ersten Anlauf zumindest den <großen Gärtner> zu erkennen.

Sie dreht sich ja auch gleich mehrmals um (Joh 20,14.16). Wer umkehren will, muss sich erinnern, sonst weiß er nicht, wohin er umkehren soll. Als Liebende, an die in aller Welt gedacht werden soll (Mk 14,9), symbolisiert sie mit ihrem Körper, leibhaftig, die <Gelenkstelle>; die <Konvertierung> und eben auch Kon-version. In ihrem Fall hieße Umkehr: sich einander zuwenden, sich auf einander zu bewegen, einander erkennen, ohne die sperrige Dignität des anderen und seine Fremdheit (sein *noli me tangere*) zu verletzen.

Kernanliegen des Markusevangeliums ist, dass Christen und Juden nach dem verlorenen Krieg des Jahres 70 sich neu aufeinander zu bewegen sollten, mit dem Ziel, dass die Völker Gerechtigkeit lernen, und zwar alle Völker. Der Ausgangspunkt seines Denkens ist von der Erfahrung des Verlustes geprägt: Verlust des Messias, des Tempels, des Landes und fast aller seiner Bewohner. Und dennoch: ihm war und «uns ist wie jedem Geschlecht, das vor uns war, eine schwache messianische Kraft mitgegeben, an welche die Vergangenheit Anspruch hat. Billig ist dieser Anspruch nicht abzufertigen» (Walter Benjamin in den Geschichtsphilosophischen Thesen 269)

Jene Problematik des Verlusts spiegelt sich auch in der ruhelosen Wanderschaft der markinischen Jesus-Figur. Dieser Jesus ist als Handelnder ein Hoffnungsträger für all jene, die nicht mehr handeln können, denen nur noch übel mitgespielt wurde. Euthys, eilig, zügig, stehenden Fußes ist das Lieblingswort des Markus. Es signalisiert die «Hast» des Auszugs aus Ägypten, die Israel zwingend vorgeschrieben war. Und es legt die apokalyptische Dringlichkeit nahe und ist weit davon entfernt, «primitiv» zu sein, wie etliche Exegeten meinen. In Mk 10,40 weist Jesus die Jünger zurecht mit den Worten: «Das Sitzen ist nicht meine Sache!» (im Unterschied zu einer uns allen bekannten erfolgreichen politischen Strategie sitzt er Probleme nicht aus). Gegen die «Diktatur des Sitzfleisches» zieht der markinische Jesus sein messianisches Programm so eilig durch, dass er nicht einmal Zeit zum Essen findet, seine Verwandten ihn infolgedessen für verrückt halten und die (im doppelten Sinn des Wortes) «heruntergekommenen» Jerusalemer Schriftgelehrten ihn für besessen erklären (Mk 3,20ff).

Das leere Grab wird im Christentum zur grundlegenden Metapher, doch nicht einmal dort gibt es Ruhe. Der tote Jesus ist schon wieder nach Galiläa aufgebrochen. Der junge Mann im Grab, der sein Platzhalter ist, ordnet den Rückweg an (der gleichzeitig ein Vorausweg ist, Ausweg und Weg in die Zukunft). «Los, geht los» (Mk 16,7) heißt der strenge, ungeduldige, aber einleuchtende, «leuchtend weiß gekleidete» (Mk 16,7) Imperativ, der mitten in Trauer und Entsetzen auf den Weg bringen soll. So wie der Exodus, völlig unabhängig von der Frage seiner Historizität, der Gründungsmythos Israels ist und als solcher am Pessachfest begangen wird, so begründet die temperamentvolle Praxis Jesu das Christentum.

«Wo bist du?», das ist aber eben auch die Frage nach allen Toten, inbegriffen vielleicht auch so manchen lebenden Toten, und damit noch einmal die nach der Auferstehung von den Toten.

Doch warum wurde in diesen Toten (Jesus) so viel Hoffnung gesetzt? Und warum ging sie mit ihm nicht verloren? Die vorsichtige, aber vorerst einzig mögliche Antwort lautet: Das Befreiungspotenzial liegt in der literarischen Gestalt der überlieferten Texte, insofern sie sich nicht nur die normative Frage stellen: Wie sollen wir handeln? (Das Evangelium verarmt durch moralistische Reduktionen).

Nach allen Erfahrungen des Krieges ist für die Generation des Markus nichts mehr möglich; realistisch betrachtet, gibt es keinen (Aus-) Weg mehr. Und doch versteckt sich eine Hoffnung in der Tatsache, dass die Frauen aus dem Grab herausstiegen, *de monumento*, aus dem toten Denkmal wegfliehen. Natürlich fliehen sie entsetzt: sie sehen ja nicht einen friedlich eingeschlafenen Toten, sondern wie Eltern, die ihr ermordetes Kind identifizieren müssen, den <Sohn> als zerschundene, zerfetzte und auf den Müll geworfene Leiche, ein «Haupt voll Blut und Wunden». Sollten sie überhaupt etwas gesehen haben, können sie, realistisch betrachtet, nur das gesehen haben, «und erzählten niemandem von dem», was der junge Mann «im weißen Kittel» sagte: «Er geht euch voraus, er treibt euch vorwärts» (*proagein*, vgl. Mk 10,32). Das hebräische Wort für <vorwärtsgehen>, <hinaufgehen> hat dieselbe Wurzel wie <Brandopfer> (*hola*), jenes Opfer, das im Feuer zu Gott hinaufsteigt. Jesu Vorwärtsführen ist im Markusevangelium deshalb stets mit Angst und Schrecken verbunden. Jerusalem ist abgebrannt, verblutet. In Galiläa wird der nächste Skandal erwartet. «Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen, so (*kathoos*) wie er euch gesagt hat» (Mk 16,7). Das heißt, sie sollen ihn also weiter suchen gehen, aber nicht irgendwie, sondern so, nur so und nicht anders, wie er gesagt hat: entsprechend seiner Lehre vom Handeln (vgl. Mk 14,28). Die eigentliche Anagnorisis, ihn wiedersehen und wieder sehen, bedeutet, die Praxis Jesu beibehalten, offenbar der einzige Ausweg auch aus der allergrößten Katastrophe.

Aus: Kuno Füßel/Eva Füßel, Der verschwundene Körper. Neuzugänge zum Markusevangelium, Luzern 2001, S. 89f.